

WAS Hänschen NICHT LERNT ...



Die Bundesregierung investiert so viel Geld in Bildung, Wissenschaft und Forschung wie nie zuvor – der Haushalt 2017 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung umfasst mehr als 17,6 Milliarden Euro, 130 Prozent mehr als noch im Jahr 2005. Deutschland liegt im internationalen Vergleich der jährlichen Bildungsausgaben je Schüler bzw. Student mit 11.545 US-Dollar über dem Durchschnitt der OECD-Länder (10.493 Dollar) und auch über dem Durchschnitt der EU-22-Länder (10.548 Dollar).

Obwohl bereits viel Geld in das Bildungssystem fließt, scheinen Bildungsmaßnahmen nicht wie erhofft in den Köpfen der Kinder und Jugendlichen zu fruchten. Unternehmen bemängeln, dass es Ausbildungsbewerbern an elementaren Fähigkeiten etwa in Deutsch und Mathe mangelt, an Hochschulen müssen viele Studienanfänger in Vor- oder Brückenkursen quasi noch einmal die Schulbank drücken, um halbwegs hochschulreife Kompetenzen im Lesen und Rechnen zu erwerben. Und auch im aktuellen Pisa-Test macht Deutschland – im oberen Mittelfeld gelegen – keine Spitzenfigur.

Interessantes Detail am Rande: Aus der aktuellen Pisa-Studie lässt sich ableiten, dass beispielsweise in Naturwissenschaften die Qualität des Lehrervortrags einen größeren Einfluss auf die Leistungen der Schüler hat als die verfügbaren materiellen und personellen Ressourcen. „Ein gewisses Maß an Frontalunterricht ist laut Pisa-Studie effektiv“, sagte

Matthias Rumpf, der Berliner Sprecher der OECD gegenüber der Süddeutschen Zeitung.

Dagegen schnitten Schulsysteme, in denen die Schüler nach der Schule mehr Zeit mit dem Lernen in Form von Hausaufgaben, Zusatzunterricht oder selbstständigem Lernen verbringen, schlechter ab. Pikant: Nach dem ersten Pisa-Schock 2000 gab es eine regelrechte Wanderung deutscher Politiker Richtung Finnland, das zur Pisa-Spitzenklasse zählte. „Schulen nach finnischem Vorbild“ wurden sogar gefordert, die Gesamtschule als Erfolgsmodell gepriesen. Doch vielleicht sind die Politiker einem Irrtum aufgesessen. Der schwedische Bildungsökonom Gabriel Heller Sahlgren veröffentlichte 2015 eine bemerkenswerte Studie. Auf den Punkt gebracht: Die guten Pisa-Ergebnisse Finnlands beruhten nicht auf dem in den 1990er Jahren reformierten Schulsystem, sondern seien noch Nachwirkungen des alten hierarchisch-autoritären Systems. Zwischen 2003 und 2012 hat Finnland 25 Punkte bei Pisa eingebüßt. Und auch in der aktuellen Pisa-Studie verliert Finnland in den Bereichen Naturwissenschaften (minus 11), Lesekompetenz (minus 5) und in Mathematik (minus 10) Punkte. Das sollte zum Nachdenken reichen.

Zurück zum deutschen Bildungssystem: Immer mehr junge Menschen legen hierzulande das Abitur ab, nämlich fast die Hälfte – vor nicht einmal 20 Jahren war es gerade einmal ein Drittel. Und: Die Schulnoten werden stetig besser, immer mehr Schüler bestehen die „Reifeprüfung“ mit der Traumnote 1,0. Kaum einer fällt

noch durch, nämlich weniger als zwei Prozent. Angesichts der eingangs benannten Bildungsmängel behaupten Kritiker, das Abitur von heute stelle lediglich eine Hochschulzugangsberechtigung dar und sage wenig über die Befähigung zu studieren aus. Josef Kraus, bis Juli Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, beanstandet, dass einige Bundesländer zu leicht gute Noten vergeben und die Ansprüche an das Abitur abgesenkt würden. Ähnlich sieht das auch Ralf Treptow, der stellvertretende Vorsitzende der Bundesdirektorenkonferenz Gymnasien. Die gleiche Leistung werde heute besser bewertet als früher.



In der Tat sind die Leistungsunterschiede zwischen den Bundesländern immens. Das Berliner Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) hat im Oktober vergangenen Jahres seinen IQB-Bildungstrend 2015 veröffentlicht, an dem mehr als 37.000 Schüler der 9. Jahrgangsstufe aus über 1.700 Schulen in allen 16 Bundesländern teilgenommen haben. Das IQB hat überprüft, wie es um die sprachlichen Kompetenzen der Schüler in Deutsch und Englisch bestellt ist, jeweils in den Bereichen Lesen, Hörverständnis und Orthografie. Das Ergebnis erschreckt: Die Leistungsunterschiede zwischen den besten (beispielsweise Bayern und Sachsen) und den schlechtesten Bundesländern (zum Beispiel Bremen und Berlin) betrage mehrere Schuljahre.

Doch was muss sich im Bildungssystem ändern,

lernt Hans, wenn überhaupt, nur noch mit hohem Einsatz. Dies spiegelt sich in den öffentlichen Bildungsausgaben wider, die pro Kopf umso höher ausfallen, je älter das Kind ist. Die häufigen Forderungen, mehr Geld in das Bildungssystem zu pumpen, werden unseren Enkeln nur bedingt helfen. Um die bestmögliche (Bildungs-)Rendite zu erzielen, muss nachhaltig investiert werden.

damit die Zukunft des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandortes Deutschland gesichert ist? Der ehemalige Lehrerverband-Chef Kraus antwortet in der Deutschen Handwerkszeitung vom Juni dieses Jahres: „Wir brauchen eine Renaissance des Leistungsgedankens.“ Konkretes Wissen und Können müssten wieder geschätzt werden. Eine Studie des Bildungsexperten Professor Dr. Ludger Wößmann (ifo Zentrum für Bildungsökonomik) für die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) kommt zu dem Ergebnis, dass unter anderem ein wettbewerblich gestaltetes Schulsystem die Bildungsergebnisse von Kindern und Jugendlichen deutlich verbessern und gerechtere Chancen für alle schaffen könnte. „Es geht nicht darum, den Wettbewerb zwischen den Anbietern von Bildung, also den Schulen. Der Staat muss den Rahmen sicherstellen, damit zwischen den Schulen ein Wettbewerb zum Wohle der Kinder und Jugendlichen entsteht“, sagt Wößmann. Schulautonomie, Wahlfreiheit und externe Prüfungen hätten demnach viel größere Auswirkungen auf das Niveau als die immer wieder diskutierte Höhe der Gesamtausgaben oder die Größe der Schulklassen.

Mehr Geld in Bildung hineinzustecken lohnt sich dennoch – vor allem, wenn in die Qualität der frühkindlichen Bildung investiert wird, argumentiert die Soziologin und Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Professor Jutta Allmendinger. Dies erhöhe die Bildungsrendite für die Gesellschaft, erklären Bildungsökonomien wie der Wirtschafts-Nobelpreisträger James Heckman.

Gute Bildung von Anfang an befähigt Menschen dazu, selbstverantwortlich zu handeln und an der Gesellschaft positiv teilzuhaben. Auch aus Sicht der Hirnforschung ist es sinnvoll, ein bildungsfreundliches Klima für die Kleinsten zu schaffen. Denn gerade in den ersten Lebensjahren liege das „Fenster des schnellen Lernens“, wie es der Hirnforscher, Psychiater und Psychologe Professor Dr. Dr. Manfred Spitzer ausdrückt.

Doch was bedeutet „gute Bildung“? Derzeitiger Streitpunkt: Digitalisierung in Kita und Grundschule. Ist es wirklich sinnvoll, schon die Kleinen mit Smartphones und Tablets auszurüsten? Hirnforscher Spitzer hat dazu eine klare Meinung: „Digitale Medien behindern die körperliche, geistige, seelische und auch die soziale Entwicklung von Kindern.“ Der Gebrauch von Computern im Unterricht vermindere den Lernerfolg. So habe ein Smartphone-Verbot an britischen Schulen dazu geführt, dass die schulischen Leistungen – insbesondere bei schwächeren Schülern – anstiegen. Auch das aktuelle Gutachten des Aktionsrats Bildung, „Bildung 2030 – veränderte Welt. Fragen an die Bildungspolitik“, bestätigt Spitzer. Es weist darauf hin, dass Grundschüler in Deutschland, „in deren Unterricht mindestens einmal wöchentlich Computer eingesetzt wurden, in den Domänen Mathematik und Naturwissenschaften statistisch signifikant niedrigere Kompetenzen aufweisen als jene Grundschulkindern, die seltener als einmal pro Woche Computer im Unterricht nutzten“. Um Lernende zu einem mündigen Umgang mit digitalen Medien zu befähigen, reicht



die bloße Verwendung von Tablets und sozialen Netzwerken nicht aus, vielmehr schafft erst das Verständnis ihrer Grundlagen die Voraussetzung für einen souveränen digitalen Wandel. Die deutsche Mathematiker-Vereinigung bringt es auf den Punkt und fordert deshalb „Inhalte statt Geräte“.

Zu guter Bildung gehört indes auch die Vermittlung von Werten wie beispielsweise Verantwortungsbewusstsein, Disziplin oder Mitgefühl. Vor genau 20 Jahren wies der frühere Bundespräsident Roman Herzog in seiner Rede auf dem Berliner Bildungsforum darauf hin, es sei „ein Irrglaube, ein Bildungssystem komme ohne Vermittlung von Werten aus“. Bildung gebe es auch nicht ohne Anstrengung. Herzog

weiter: „Falsch ist auch die Vorstellung, die Schule sei Reparaturbetrieb für alle Defizite der Gesellschaft.“ Gerade bei der Vermittlung von Werten und sozialen Fähigkeiten sind aber die Eltern gefragt. Diese sollten „nicht aus der Erziehungspflicht entlassen werden“, mahnt der Verband Bildung und Erziehung. Vielleicht wäre es vor diesem Hintergrund sinnvoll, auch in die „Erziehung“ von Eltern zu investieren. Damit diese einsehen und nachvollziehen können, dass sie ihren Kindern nicht nur die Chance auf eine positive Zukunft nehmen, sondern sie auch aktiv schädigen, wenn schon die jüngsten stundenlang vor dem Fernseher „geparkt“ werden oder unkontrollierten Zugang zu neuen Medien besitzen. 